



Der Wahrheit auf der Spur: Der Forensiker Eduardo Ospina Perez untersucht den Schädel eines Unbekannten

Ein Land am **Abgrund**

In Kolumbien sind drei Millionen Menschen vor dem bewaffneten Konflikt zwischen linker Guerilla, rechten Paramilitärs und Drogenkartellen geflohen. Der Staat hat trotz militärischer Stärke und Aufrüstung den Kampf mit der Farc nicht gewinnen und das Drogenproblem nicht lösen können

VON ALEXANDER BÜHLER

Es ist Mitternacht, als Gustavo Petro, Präsidentschaftskandidat des Polo Democrático Alternativo in Kolumbien, einen Moment Ruhe findet. Während er sich erschöpft aufs Sofa setzt, sichern drei Leibwächter die Umgebung. Sie haben das schmiedeeiserne Eingangstor zum Hotel im Örtchen Popayan abschließen lassen, damit nichts passieren kann. Der 50-Jährige ist einer der am meisten gefährdeten Politiker des Landes, sowohl die linke Guerillatruppe Farc als auch die ehemaligen Paramilitärs würden den Abgeordneten gerne tot sehen.

An diesem Tag hat er fünf Wahlkampfauftritte hinter sich gebracht, den dritten in Miranda, einer Kleinstadt nahe Cali. Von hier aus sind die Berge zu sehen, in denen die Farc mit der Armee kämpft. Auf dem Dorfplatz herrscht vormittags noch Ruhe, Motorradfahrer bieten ihre Dienste als Kurier- oder Taxifahrer an, alte Männer spielen Mühle um Geld, Kinder toben. In der Mitte des Platzes ist die Tribüne aufgebaut. Kurz nach 14 Uhr ist es so weit. Zwei gepanzerte Jeeps und zwei Pick-ups halten mit quietschenden Reifen hinter der Bühne. Männer mit Maschinenpistolen springen heraus, sichern die Umgebung, Polizei und Armee sperren ab. Örtliche Parteichefs erzählen von der schwierigen Situation, davon, wie sehr die Staatsmacht dabei versagt hat, wirklich für Sicherheit und Ordnung zu

sorgen, sie vor der Guerilla zu schützen. Am Rande der Veranstaltung sagt einer von ihnen hinter vorgehaltener Hand, dass sie befürchten, dass die Farc in Wirklichkeit längst in den Ort eingedrungen ist. Ihre Angst, dass es nun auch wieder zu Entführungen und militärischen Zusammenstößen kommen könnte, ist deutlich spürbar.

Petro versteht nur allzu gut die Befürchtungen der Menschen, schließlich war er selbst einmal Guerillero der Bewegung M-19 und kämpfte gegen den Staat. Ende der Achtziger streckte diese Guerilla die Waffen, schwor dem bewaffneten Kampf ab und wandelte sich zu einer politischen Partei. Mit so großem Erfolg, dass ihr Anführer Carlos Pizarro bei den Präsidentschaftswahlen 1990 schon als kommender Präsident gesehen wurde. Seine Ermordung und die zweier weiterer Kandidaten durch die Paramilitärs unter Beteiligung des Staatsschutzes DAS lösten ein nationales Trauma aus, das bis heute anhält. Diese Vergangenheit ist es, die Petro antreibt, gegen die Verflechtungen von Politik, Paramilitärs und Drogenhändlern anzutreten. Er greift sowohl den linken als auch den rechten Rand der Politik an und hat Verbindungen von Farc und Paramilitärs bis in das Abgeordnetenhaus aufgedeckt. Seinetwegen mussten Dutzende Senatoren zurücktreten, landete der Cousin des amtierenden Präsidenten



Gefährdet: Der Politiker Gustavo Petro und sein Personenschützer Keine Macht den Drogen: Konfiszierte Kokain-U-Boote auf einem Marinestützpunkt

Álvaro Uribe im Gefängnis, stehen etliche Abgeordnete vor Gericht.

Aber das ist nur die Spitze des Eisbergs. Die kolumbianische Gesellschaft ist geprägt von „Parapolítica“ – der Zusammenarbeit von Politikern, Drogenhändlern und Paramilitärs. Drogenhändler kaufen Politiker, die sich für sie einsetzen sollen, und die Paramilitärs sichern mit Einschüchterungen und Gewalt die Wahl dieser Politiker. Dieses Geflecht sei immer ausgeklügelter geworden, sagt Petro. „Die Parapolítica hat sich verändert. Der Einfluss der Paramilitärs ist zurückgegangen, stattdessen finanziert der Drogenhandel nun direkt die Politik. Ich glaube, dass die Drogenhändler, die Narcos, weiterhin den gleichen Einfluss im Kongress haben wie bisher. Nur agieren sie jetzt über den direkten Stimmenkauf, das Geld hat die Waffen ersetzt.“

Tatsächlich hat Präsident Uribe die Erfolge gegen die Farc und die Demobilisierung der Paramilitärs stets als sein historisches Verdienst reklamiert. 32 000 Mitglieder dieser landesweiten Gruppen wurden 2006 demobilisiert, 17 000 Waffen an den Staat übergeben. Zuvor hatten die Paras Kolumbien fest im Würgegriff.

Ursprünglich waren sie lediglich eine Gegenbewegung bewaffneter Gruppierungen gegen die Farc und andere linke Guerillabewegungen, die sich vor allem auf dem Land verschanzt hatten. Doch in den Achtzigern erkannten Drogenbosse wie Pablo Escobar, dass die Paras auch ein großes Potenzial boten, um die Guerilla zu bekämpfen. Der Bürgerkrieg, der seit der Ermordung des Präsidentschaftskandidaten Jorge Gaitán 1948 anhält, eskalierte

noch weiter und schlug dem Land Wunden, die bis heute nicht verheilt sind.

Das Dorf Cocorná liegt drei Autostunden von Medellín entfernt, malerisch eingezwängt zwischen den Bergen der Westlichen und der Zentralen Kordillere. Am Hauptplatz des Ortes findet sich eine silberfarbene angemalte Büste des Unabhängigkeitshelden Simón Bolívar und ein Café, in dem sich das Exhumierungsteam der Staatsanwaltschaft Medellín niedergelassen hat: Staatsanwalt Gustavo Duque,

Buenaventura ist Symbol für das Chaos in Kolumbien. Wer hier herrscht, kontrolliert den Zugang zum Meer und damit eine der wichtigsten Drogentransportrouten

ein Ermittler, ein Forensiker, ein Topograf und ein Gerichtsphotograf. An diesem Tag wollen sie wieder einmal die sterblichen Überreste eines „Desaparecido“ suchen. Mit diesem Begriff werden jene Zehntausende Menschen bezeichnet, die von einer der Konfliktparteien – Armee, Guerilla, Paras, Narcos – verschleppt, ermordet und irgendwo verscharrt wurden. Antioquia, die Region, in der die Stadt liegt, war besonders heftig umkämpft. Hier gingen alle mit äußerster Brutalität vor.

Der Auftrag des Staatsanwalts leitet sich aus dem Gesetz „Ley de Justicia y Paz“

ab, dem Gesetz für Gerechtigkeit und Frieden. Es wurde 2005 erlassen, nach langen Verhandlungen mit den Paramilitärs, und sollte ihnen die Rückkehr in die Gesellschaft erleichtern. Maximal acht Jahre Haft drohten geständigen Paras, ganz gleich, wie viele Menschen sie ermordet hatten. Gleichzeitig sollte – nach dem Vorbild Südafrikas – auch die Gesellschaft, also Opfer und Täter, wieder miteinander versöhnt werden. Dazu stellte Kolumbien eine finanzielle Entschädigung bereit. 18 Millionen kolumbianische Pesos, knapp 6700 Euro, werden an Hinterbliebene ausgezahlt. Allerdings erst, nachdem sie Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstattet haben, der Tote gefunden worden und die Verwandtschaft mithilfe eines DNA-Tests nachgewiesen ist. Bedingungen, die angesichts der immer noch wütenden Kämpfe in weiten Teilen des Landes und der knappen Finanzlage der Staatsanwaltschaft schwer zu erfüllen sind.

Landesweit suchen 18 Teams der Staatsanwaltschaft nach den Leichen der Verschwundenen, Gustavo Duque ist eine Art Rekordhalter unter ihnen. Seit er 2006 sein Amt antrat, haben er und seine Leute 430 Menschen exhumiert, heute könnte er Nummer 431 finden, ermordet am 13. April 2004. Doch erst muss er die Finanzen regeln, denn obwohl der Staat die Versöhnung will, bezahlt er nicht für sie. Das Geld für die Exhumierungen stammt aus dem „Plan Colombia“, dem Zuschuss der USA an Kolumbien zur Drogenbekämpfung, und aus Mitteln, die Holland zur Verfügung stellt.

Elena, die Mutter des Opfers, sitzt schweigend neben dem Team, eine 74-jäh-



Kampfansage: Ein kolumbianischer Soldat zerstört eine Drogenküche



Gewaltbereit: Eine Kämpferin der linken Guerillagruppe Farc

rige Frau, deren schwarze Kleider von Flickchen gesäumt sind. Sie lebt mit einem ihrer Söhne auf einem kleinen Bauernhof, ein paar Stunden mit dem Bus entfernt. Das Geld, um hierherzukommen und ihre Aussage machen zu können und möglicherweise die Überreste ihres Sohnes zu sehen, musste sie sich von Verwandten leihen.

„Da oben hatte sich die ELN-Guerilla festgesetzt“, sagt der Ermittler Jorge Diaz und deutet auf die umliegenden Hügel. Jahrelang wogte der Kampf zwischen Guerilla und Staat hin und her, trotz der Zerstörung von Gebäuden und der Ermordung von Menschen durch beide Seiten etablierte sich im Ort ein seltsames Gleichgewicht: Die Polizisten patrouillierten nur in den von ihnen kontrollierten Stadtteilen und unternahmen nichts gegen die ELN, um ihr eigenes Leben nicht zu gefährden. Denn den fünf staatlichen Ordnungshütern standen Dutzende Guerillakämpfer gegenüber.

Dieses Verhältnis änderte sich erst mit dem Machtantritt Uribes 2002: Die Armee ging in die Offensive, die Paramilitärs rollten das Feld von hinten auf. Nicht nur in diesem kleinen Flecken, sondern im ganzen Land. Die Guerillabewegungen wurden rücksichtslos bekämpft – und mit ihnen all jene, die sich auch nur verdächtig gemacht hatten, mit ihnen zu kooperieren oder Sympathisanten zu sein.

Doch die blutige Vergangenheit scheint an diesem Tag angesichts der friedlichen Atmosphäre sehr fern. Diaz befragt die Mutter des Opfers, die 2004 in Cocorná lebte. „Gegen 12 Uhr führte die Guerilla meinen Sohn Juan Francisco ab, gegen 13 Uhr hörte ich Schüsse.“ Die

zierliche Frau ist aufgeregt, spricht schnell und undeutlich durch ihre aufeinandergepressten Zähne. „Später sah ich, dass auf ihren Maultieren eine Last lag, die wie ein Mensch aussah.“ Diaz nimmt ihre Aussage auf, tippt sie in seinen Laptop. Elena wendet sich ab und sagt im Flüsterton, dass es nicht die Guerilla, sondern die Armee war, die ihren Sohn ermordet habe. Das Misstrauen gegen den Staat verfolgt sie nach wie vor. Sie wagt es nicht, dem Staat zu vertrauen, der massiv gegen seine eigenen Bürger vorging.

Auf dem Friedhof sieht sie reglos zu, wie der Forensiker Eduardo Ospina das vermutliche Grab ihres Sohnes öffnet. Noch einmal befragt Diaz sie, das Klopfen von Hammer und Meißel unterbricht immer wieder ihre Worte. Ospina und der Friedhofswächter heiven den Sarg heraus und öffnen ihn. Das Gerippe ist gut erhalten, zwischen den Knochen liegen braune Reste, die wie Kaffeepulver aussehen. Überbleibsel von Haut, Muskeln und Kleidern. Staatsanwalt Duque führt Elena zum Sarg, nimmt sie vorsichtig in den Arm. Sie stellt sich an das Fußende, blickt das Gerippe an und sagt: „Ja, das ist mein Sohn.“ Jede Aufregung ist von ihr gewichen. Das kleine Armband, das sich im Sarg fand, habe sie ihm geschenkt. Ospina untersucht routiniert die Knochen, gibt zu Protokoll, dass die Wirbelsäule eine Fraktur aufweist, vermutlich durch einen Schlag mit einem harten Gegenstand, etwa einen Gewehrkolben verursacht. Dann verpackt er die Überreste der Leiche in einem roten Plastiksack, der mit dem Klebeband „Evidencia“ (Beweismittel) gesichert wird. Erst in ein paar Monaten wird Elena erfahren,

ob diese Leiche wirklich ihr Sohn ist, ob die DNA aus der Blutprobe, die sie abgegeben hat, mit seiner übereinstimmt.

Duque und sein Team sind noch knapp eine Woche unterwegs, immer wieder öffnen sie Gräber, erfahren vom nicht enden wollenden Leid der Angehörigen. Und in all dieser Zeit schwebt das Damoklesschwert eines möglichen Angriffs der Guerilla oder Paras über ihnen.

Denn trotz der angeblichen Demobilisierung gibt es nach wie vor die Paras. Immer noch verschwinden jeden Tag zwei bis drei Menschen spurlos. „Uribe hat es nicht geschafft, die Illegalität zu beseitigen“, sagt Markus Schultze-Kraft von Crisis Group, einer Organisation für Politikanalyse. „Die Mordrate in Kolumbien und die Entführungen sind zwar zurückgegangen, aber dafür ist das allgemeine Bedrohungsszenario durch die Auflösung der Strukturen der Paramilitärs weiter angestiegen.“ Statt der zwanzig paramilitärischen Organisationen, die 2006 bestanden, sind nun unzählige entstanden, denen es nur noch darum geht, im Drogengeschäft mitzumischen und Geld zu machen – auch wenn sie sich dafür mit den Guerillas einlassen müssen.

Am deutlichsten ist das vielleicht in Buenaventura zu besichtigen, einem schäbigen Ort an der Pazifikküste Kolumbiens. Von Flechten grau befleckte Häuser dominieren das Stadtbild des wichtigsten Containerhafens des Landes, die Armut ist offenkundig. Vor wenigen Wochen erst detonierten Bomben mitten im Stadtzentrum, und wenige Tage später blockierten wütende Demonstranten die Straße, auf der die Güter ins Zen-

Jaguar Deutschland

FOTO: PRIVAT

trum des Landes transportiert werden, weil Gelder für die Stadtrenovierung mal wieder in den Taschen korrupter Politiker verschwunden sind.

Buenaventura ist Symbol für das Chaos, das in Kolumbien herrscht. Die Stadt ist nahezu unregierbar, immer wieder liefern sich kriminelle Banden, die Nachfolger der Paras, Straßenschlachten um die Stadt. Wer Buenaventura beherrscht, kontrolliert den Zugang zum Meer und damit eine der wichtigsten Drogentransportrouten. Von hier aus wird Kokain in alle Welt geliefert. Und die Methoden der Narcos werden immer ausgefeilter – zu Land und zu Wasser.

Als das Schnellboot der kolumbianischen Küstenwache beschleunigt, hebt der Bug sich aus dem Wasser. Im Ernstfall kann Sargente Arturo das Boot auf 70 Knoten beschleunigen. Genug, um auf dem Meer die schnellsten Boote der Drogenschmuggler einzuholen. Doch heute ist er nur auf einer Patrouillenfahrt durch das Dickicht der über 13 Flüsse, die hier ins Meer münden. Das Boot schiebt sich langsam an Mangroveninseln vorbei. Immer wieder sind kleine Verzweigungen zu sehen, die sich aus dem Labyrinth herauschälen, doch der Tiefgang des Schnellboots ist zu groß, um dort hineinzufahren, es würde stecken bleiben.

„Hier liegen die Werften der Drogenschmuggler“, sagt der 23-Jährige. „Bei Flut, meistens in der Nacht, lassen sie die U-Boote, die sie dort bauen, zu Wasser. Nur dann haben sie genug Wasser unter dem Kiel, um aufs offene Meer zu gelangen.“ Was der Sargente unter U-Boot versteht, ist auf dem Marinestützpunkt Bahía Malaga zu besichtigen. Hier hat die Marine Schiffe ausgestellt, die beim Drogenschmuggel beschlagnahmt wurden.

Eine kleine Segeljacht steht da aufgebockt neben einem schnittigen Rennboot – und ein U-Boot. Genauer, ein Halb-Tauchboot. Der Schiffskörper besteht aus dem Rumpf eines Schnellboots, über das Glasfaserplatten gelegt wurden. Auf die Art kann es im Meer untertauchen, ist kaum sichtbar. Nur eine kleine Fensterluke ragt dann aus dem Wasser empor. „Trotz der Wärme, die die zwei Schiffsmotoren abgeben, kann man es mit Infrarot auf der riesigen Meeresoberfläche kaum orten“, erklärt Kapitän José Betancur von der kolumbianischen Marine. „Wenn es gut läuft, schnappen wir zwölf Stück davon, meistens noch an Land, in der Werft.“ Doch nur, wenn der Geheimdienst einen Tipp be-

kommt. Bis die Armee in die verzweigten Mangroveninseln eingedrungen ist, sind die Bootsbauer meistens schon auf und davon – und arbeiten am nächsten Boot. Zwar kostet der Bau eines solchen Boots etwa eine halbe Million US-Dollar, doch dafür kann es bis zu sechs Tonnen Kokain von Kolumbien bis nach Mexiko transportieren. Pro Jahr laufen bis zu zwanzig dieser U-Boote aus, schätzt Betancur.

Er und seine Kollegen stehen vor einer schier unlösbaren Aufgabe: vom einzigen Marinestützpunkt an der knapp 800 Kilometer langen kolumbianischen Pazifikküste aus den maritimen Drogenhandel zu stoppen. Tatsächlich haben die Narcos wesentlich mehr Mittel als die kolumbianische Marine zur Verfügung, Jahr für Jahr nehmen sie mit dem Kokainhandel über 100 Milliarden US-Dollar ein. Und sie agieren mit allen Mitteln: Parallel zum Transport per Schiff haben die Drogenschmuggler ein Netzwerk von Flugzeugen aufgebaut. Sie starten im Norden Kolumbiens mit unregistrierten Flügen von Dschungelpisten, landen auf Karibikinseln, tanken dort auf und fliegen dann in die USA oder nach Afrika weiter.

Längst hat das Thema Kokain weite Bereiche der kolumbianischen Gesellschaft unterwandert. Ehemalige Paras, Guerilla, Politiker und Staatsbedienstete arbeiten für die Narcos. Sie nehmen das Land mit Gewalt oder Korruption als Geisel für den Kokainanbau und -handel. Doch gerade die Skandale, die oft genug das Land erschüttern, zeigen, dass Kolumbien nicht verloren ist. Immer wieder finden sich Menschen, die Missstände aufdecken, trotz aller Gefahren aussagen oder den Medien Beweise zuspielen. Diese zwiespältige Haltung der kolumbianischen Gesellschaft lässt Politiker wie Petro überleben und versetzt sie in die Lage, sogar den Präsidenten in Erklärungsnot zu bringen: So gelang es Petro nachzuweisen, dass der kolumbianische Geheimdienst die Telefonleitungen missliebiger Politiker, Staatsanwälte und Journalisten ohne Gerichtsbeschluss anzapfte, sie einschüchterte und beschattete, um die Erkenntnisse direkt an das Staatsoberhaupt weiterzuleiten. Ein Nadelstich nur. Doch er zeigt, dass das Land sich wehrt.



ALEXANDER BÜHLER
wurde 1971 geboren.
Er lebt als freier Journalist
in Hamburg



Jetzt einsteigen.

Erfahren Sie die Faszination intuitiver Technologien und perfekter Verarbeitung von Holz, Leder und Chrom. Genießen Sie ein überwältigendes Raumgefühl mit dem großzügigen Panorama-Glasdach als integralem Bestandteil des einzigartigen Designkonzeptes. Erleben Sie die Akustik eines Bowers & Wilkins Surround-Klangsystems, wie es in keinem anderen Automobil der Welt zu finden ist.

Erleben Sie den neuen Jaguar XJ.

THIS IS THE NEW
JAGUAR